

# Schüsse, die die Welt erschüttern...

Autor(en): **Schaffelhofer, Steffi**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **24 (1934)**

Heft 25

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-640396>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

## Wenn die Zeit erfüllt ist.

Wie die Menschen altern und wie sie, wenn ihre Zeit erfüllt ist, dahinsinken in das Grab, gleich Pflanzen, die reif geworden, welken und verdorren, so sinken auch die Völker dahin. Und wie die Völker dahinsinken, wenn ihre Zeit erfüllt ist, so sinken ganze Zeitalter dahin und ganze Kulturen, wenn sie in ihren Höchstleistungen erstrahlten, wenn sie die Menschen und die Werke, wenn sie die Früchte hervorgebracht haben, für die sie vorbestimmt waren seit Anbeginn im Wandel der Aeonen.

Die höchste und letzte Entfaltung des Menschentums: die Menschlichkeit, aber hat bis auf den heutigen Tag noch kein Volk auf Erden erreicht.

Alleinzig der Weltgeist weiß, wann aus dem Strom der Ewigkeit das Zeitalter ersteigen wird, welches der Menschheit jene Blüte der Erkenntnis: die Menschlichkeit, bringt, jene klarste Blüte, die in ihrem goldentiefen Kelche das schöne, wahre und unverlierbare Menschenglück birgt. Es sollte indessen jeder Einzelne an seinem Teile unentwegt mit seinen besten Kräften darnach streben, daß die Zeit nicht ferne ist.

Johanna Siebel.

## Simon Gfeller, Ehrendoktor der Universität Bern.

Anlässlich der Jahrhundertfeier der alma mater bernensis, wurde ein Mann mit der hohen Würde des Doktor honoris causa ausgezeichnet, der dem Bernbiet und unserer Schweizerheimat Großes geschenkt hat. Eine Gotthelfnatur, ein Mahner und Ränder zugleich, so wirkt der Sechziger



Simon Gfeller als Grossvater. Neben dem krausköpfigen Sabinchen ist auch der treue Hund sein Liebling.

heute noch droben im Emmental als Dichter und Mensch. Vom Lehrerseminar führte des jungen Pädagogen Weg hinaus ins Volk, das er liebt und versteht wie wenige,

das er geschildert hat so lebenswahr und voller Herzengüte. Auf der sonnigen Egg bei Grünenmatt hat er zusammen mit seiner lieben Gattin manche Generation in die Weisheit des Lebens eingeführt. Und nun haucht er an der idyllischen Grabenhalde bei Lüzelflüß, im braunen Häuschen, von seinen Bienen umsummt, von Blumenduft umweht, vom Rauschen der Kornfelder umgeben. Ein Volksmann sondergleichen, ein Dichter der Heimat, dessen Bücher bernisches Volkstum in schönster Weise wieder spiegeln. Nicht einem Wissenschaftler und Gelehrten hat diese wohlverdiente Ehrung gegolten, wohl aber einem Dichter und Schilderer, dessen Werke uns so viel Sonne geschenkt haben. Die Universität Bern hat mit der Verleihung der Doktorwürde an diesen bodenständigen Schriftsteller das Volk geehrt, den guten Genius der Heimat.

„Lieber Simon Gfeller, wenn ich wieder einmal durch braune Aeder und blumige Matten in Dein Tusculum steige, dann will ich mich wieder mit Dir und Deiner lieben Frau in die schattige Laube setzen. Und dann esse ich wieder Dein wahrhaftes Bauernbrot, Deine duftige Butter und den süßen Honig der Bienen, die Du so väterlich bestreust. Und wenn Dein schalkhaftes Lachen ertönt, wenn das heimelige „Gruffet zueche“ ertönt, dann weiß ich, daß du der alte geblieben bist. Ein Großer, den auch der Ruhm nicht untreu macht! Ich gratuliere Dir im Namen aller, die Dich lieben!“  
Alfons Wagner.

## Schüsse, die die Welt erschüttern..

Zwanzig Jahre Sarajevo.

Von Steffi Schaffelhofer.

Sarajevo, 28. Juni 1914, Vormittag ... Ein einzigartiger, tiefblauer Himmel wölbte sich über der bosnischen Hauptstadt, die den hohen Gast aus Wien im bunten Festgewand erwartete. Die Straßen und Gassen, die öffentlichen und viele Privatgebäude waren mit zahllosen Fahnen in den Staats- und Landesfarben geschmückt. Stundenlang harter die Menge in der sengenden Sonne auf die Ankunft des Thronfolgerpaares.

Gegen 10 Uhr vormittags kam Bewegung in die starre Menschenmauer. Brausende Ziviorufe. Fahnen- und Tüschenschwenken. Fünf elegante Automobile kamen über den Appellai in Richtung zum Rathaus angefahren.

Im ersten, offenen Auto befand sich der Bürgermeister von Sarajevo, ihm zur Seite der Regierungskommissär. Im zweiten, gleichfalls ungedeckten Auto saßen auf den beiden rückwärtigen Plätzen das Thronfolgerpaar, ihnen gegenüber der Landeshauptmann von Bosnien, Feldzeugmeister Potiorek.

Mit sichtlichem Interesse blickte Franz Ferdinand um sich. Immer wieder grüßte er die Menge und dankte für die ihm dargebrachten Ovationen. Er ahnte nicht, daß bereits der Tod auf ihn lauerte. Die Verschwörer hatten in einiger Entfernung voneinander Aufstellung genommen, mit Bomben und Pistolen versehen. Nedjelko Cabrinovio, der sich unweit der Cumurja-Brücke befand, ließ das erste Auto ruhig passieren. Beim Herannahen des zweiten Autos riß er die verborgene gehaltene Bombe hervor. Eine blitzschnelle Bewegung. Gleich darauf eine dumpfe Detonation. Dann einige Schreie.

Das erzherzogliche Auto blieb mit einem jähen Ruck stehen. Franz Ferdinand war von seinem Sitz emporgeschleudert. Er war unverletzt geblieben. Die Bombe war auf das Verdeck des Autos gefallen. Von hier rollte sie auf das Straßenpflaster. Unter den Rädern des dritten Autos explodierte sie. Das Auto wurde schwer beschädigt.

Der im Wagen sitzende Adjutant Potioreks, Oberstleutnant Graf Merizzi, erlitt schwere Verletzungen.

\*

Im Rathaus herrschte lähmendes Entsetzen. Franz Ferdinand selbst befand sich in einer maßlosen Erregung. Er hätte am liebsten Sarajewo sofort verlassen. Vorher wollte er aber noch dem schwer verletzten Graf Marizzi, der inzwischen ins Garnisonsspital überführt worden war, einen Besuch abstatten. Das starre Festprogramm wurde umgeworfen. Die Autos sollten nicht, wie ursprünglich vorgesehen, durch die Franz Josefs-Strasse, sondern über den Appellai ins Krankenhaus fahren.

Die Autos fuhren ziemlich rasch über den Appellai. Plötzlich bog der erste Wagen, in dem auch diesmal der Sarajevoer Bürgermeister saß, entgegen dem in Rathaus gefakten Plan, vom Appellai in die Franz Josefs-Strasse ein. Bevor noch Graf Harrach einschreiten konnte, folgte das Thronfolger-Auto nach.

„Stehen bleiben! Umkehren! Wir fahren über den Appellai!“ schrie Graf Harrach dem Chauffeur zu.

Rudartig stoppte der Wagen. Knapp an der Biegung der Strasse, die über die Lateiner-Brücke führte, blieb das Auto stehen. Bloß einige Sekunden. In diesen wenigen Sekunden erfüllte sich aber das Schicksal des österreichischen Thronfolgerpaares.

Wenige Schritte von dem Auto entfernt stand Gavriilo Princip, einer der Verschwörer. In dem Augenblick, als der Chauffeur wenden wollte, zerriß ein scharfer, peitschenähnlicher Knall die Luft. Gleich darauf noch einer.

Gavriilo Princip hatte die Schüsse abgefeuert. Es waren zwei Schüsse, die die Welt erschütterten. In der nächsten Sekunde jagte das Auto davon. Zwei Sterbende lagen im Fond des Wagens. Aus dem Munde Franz Ferdinands quoll Blut.

In rasender Fahrt ging es zum Konak, der in wenigen Minuten erreicht wurde. Der Thronfolger gab noch schwache Lebenszeichen von sich. Der Schuß hatte die rechte Halsschlagader zerrissen. Um 11 Uhr trat der Tod ein, ohne daß der Erzherzog zum Bewußtsein gekommen wäre. Die Herzogin war vor ihrem Gatten an innerer Verblutung gestorben.

\*

Genau so tragisch wie ihr Tod war auch das Begräbnis. Es war ein Begräbnis III. Klasse, eine persönliche Rache des Obersthofmeisters Fürst Montenuovo, eines erbitterten Feindes des Erzherzogs Franz Ferdinand.

Die Mesalliance des Erzherzogs verbiete jede militärische Beteiligung, erklärte Fürst Montenuovo, indem er sich auf die alten Vorschriften des kaiserlichen Hofes berief.

Bei wolkenbruchartigem Regen und Sturm traf der Zug mit den sterblichen Ueberresten des Thronfolgerpaares in Böchlarn an der Donau ein. Erst in den Morgenstunden konnte der Weg nach Artstetten, wo sich das Schloß Franz Ferdinands befand, angetreten werden.

Als die Föhre, auf der die Trauergäste und die beiden Leichenwagen mit den Särgen an das gegenüberliegende Ufer gebracht wurden, sich etwa in der Mitte der Donau befand, zuckte ein greller Blitz über das aufgewühlte Wasser. Gleich darauf ein furchtbarer Donnerschlag.

Die vor den beiden Totenwagen gespannten Pferde scheuten, zogen wild an den Strängen und es war eigentlich nur einem glücklichen Zufall zu verdanken, daß das tote Thronfolgerpaar nicht auf dem Grunde der Donau seine letzte Ruhestätte fand ...

\*

Zwanzig Jahre sind vergangen, seitdem zwei Schüsse abgefeuert wurden, die die Welt erschütterten und das Antlitz Europas veränderten. Kaiserreiche sind zusammen-

gebrochen, Monarchen gestürzt. Europa erhielt achttausend Kilometer neue Grenzen, seine Kriegerfriedhöfe 15,000,000 Tote. —

## Weisse Kirschen.

Von Wilhelmine Baltinester.

Kirschen gibt es. Im Garten des Bauers Heinerle steht ein Baum, der eine seltene Kirschenart trägt: weißlichgelbe. Oh, die sind süß! Und wenn der herbzarte Morgentau daran hängt ... Fein!

Die Broni Heinerle, Bauer Heinerles Einzige, eine hohe, festgebaute Ahtzehnjährige, weiß, daß Kirschen mit Morgentau gut schmeden. Ganz früh am Morgen, wenn drüben im Walde noch der scheue Ruckuck ruft und die Sonne noch nicht sticht, ist die Broni schon unter dem Kirschbaum. Auch heute geht sie mit bloßen braunen Füßen in den Garten.

Was ist das? Unter dem Baum stehen zwei Röhrenstiefel! Furchtlos geht sie näher, lugt hinauf. Hoch oben baumeln zwei Beine. Hinter Blattwerk und Kirschen ist der Dieb kaum zu sehen. In regelmäßigen Abständen fliegen Kirschkörner herunter. „Abikumma!“ kommandiert die Broni mit hell schreiender Stimme.

„No, no!“ kommt es beschwichtigend und gar nicht eilig aus der Baumkrone herunter, und eine Handvoll Kirschen prasseln ihr auf den Kopf.

Hübsch langsam klettert er herunter. Als er am Stamme niedergleitet, erkennt die Broni in ihm einen Bekannten. „Dös hätt' i dir aba nit zu'traut, Kaver!“ sagt sie verächtlich.

„Warum nit? I bin da in 'n Garten eini, weil i di hab' seh'n woll'n!“ sagt er und ist mit einem Sprung auf der Erde.

„Dös derzähl' du dein' jüngst'n Kalbl im Stall!“

„Woahr is, woas i sag'! I hab' g'wart, und d' Zeit is mir lang word'n, da hab' i halt a poar Kirsch'n n'numma!“

„Affrat hast dazu ganz aufi kriach'n muss'n? Ha?“

„No du mei'! Sei nit so harb!“ Er klopf sich die Hose ab. „I hab' di halt gern!“

„Jekt sei amal stad und geh!“ sagt sie schroff und weist mit dem Kinn auf seine Stiefel. Er steigt gemächlich in die hohen Röhren und sagt: „Wann kumst i di amal treff'n — so am Abend — vuellei da hinterm Zauntür!“ Er wird rot, als er es fragt.

„Hinter der Höll! Und jekt schau, daß außi kummst!“

„Da kumm i halt morg'n in der Fruah wieda da in Garten eini!“ sagt er trohig und geht.

Das Mädchen schaut ihm nach. „Frech is er aa no!“ Uebrigens glaubt sie nicht, daß er morgen wiederkommt. —

Aber er kommt. Vor vier Uhr morgens ist er im Garten. Die Broni hat sich heute auf die Lauer gelegt und hat ihn hereinschleichen sehen. „No wart! Di werd' i lehr'n!“ murmelt sie, sieht sich zornig nach irgend einer Waffe um, erwischt die Heugabel, schultert sie und stelzt in den Garten.

Da steht der Kaver. Kirschen ist er heute nicht. Steht und schaut ihr aus zwei werbenden, verliebten Augen ganz weich entgegen. Schaut sie an, als käme sie da zu einem Stelldschein und nicht, um einen Dieb davonzujagen.

Blöd' will er mi mach'n mit dem G'schau! denkt das Mädchen, und ihre Stirn wird noch strenger. „Bist wieda da? Damit i mein', du hätt'it es auf mi abg'feh'n und nit auf d' Kirsch'n?! Aba zum Blödmach'n g'hör'n zwaa!“

„Heirat'n möcht' i di! Aba i bin halt a bißel a Scheuer! Auf der Tanzwies'n, wo alle zuschau'n, mag i es dir nit sag'n — und so lauf' i scho a poar Woch'n hinter dir drein. Und wiar i di gestern hab' daherkumma seh'n,